Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2010)
Heft: 2: aSchwerpunkt Johann Peter Hebel

Artikel: Annäherung an Johann Peter Hebel : Porträt eines Dichters
Autor: Ryser, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842829

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Annäherung an Johann Peter Hebel

Porträt eines Dichters

[wr.] Basel streiche seinen grössten Dichter aus dem Stadtgedächtnis, behauptet die Weltwoche. Seinen? Fakt ist, dass Hebels Werk ausschliesslich in der Markgrafschaft respektive im Grossherzogtum Baden entstand. Gleichwohl verehren ihn viele Baslerinnen und Basler, als sei er einer der ihren. Oder verehrten ihn. Denn es lässt sich nicht leugnen: die jüngere Generation hat kaum mehr einen Bezug zum Dichter von «z'Basel an mym Rhy».

Ob die in der Muttenzer Kurve im St. Jakob-Park versammelten Fans wissen, dass der Text zur Basler «Stadthymne», die sie lautstark grölen, wenn ihre rotblauen Helden wieder einmal Meister oder Cupsieger geworden sind, von Hebel stammt, von einem Badener? Dass er das Gedicht 1806 unter dem Titel «Erinnerung an Basel» der Frau Meville-Kolb aus der Besitzerfamilie der Papierfabrik Höfen bei Schopfheim widmete und dass die Melodie ursprünglich für das alemannische Gedicht «Der Schwarzwälder im Breisgau» (Z'Müllen an der Post) komponiert wurde?

Johann Peter Hebel scheint sich dafür zu eignen, vereinnahmt zu werden. In Hausen, woher seine Mutter stammte, in Lörrach und Karlsruhe, wo er wirkte und nicht zuletzt auch in Basel, wo er geboren wurde. Wer aber war dieser Theologe, Pädagoge und Dichter, dessen Texte auch von «einfachen» Leuten verstanden werden, die, so Dieter Fringeli, «von vollendeten Tatsachen sind, unwiderlegbarer Lebensmaterie»? Der Mensch hinter dem Werk gibt Rätsel auf, er entzieht sich weitgehend der Interpretation.

Armer Leute Kind

«Ich bin von armen, aber frommen Eltern geboren», schrieb Hebel einmal über sich selber, «habe die Hälfte der Zeit in meiner Kindheit bald in einem einsamen Dorf, bald in den vornehmen Häusern einer berühmten Stadt zugebracht. Da habe ich frühe gelernt, arm sein und reich sein.» Die berühmte Stadt, das war Basel, wo er am 10. Mai 1760 am Totentanz 2 zur Welt kam. Seine Eltern, der Leinenweber Johann Jakob und seine Frau, Ursula, standen in Diensten der Familie Iselin-Ryhiner. Allerdings nur während der Sommermonate. Im Winter arbeitete der Vater als Weber im heimischen Hausen.

Als er zweijährig war, starben der Vater und die jüngere Schwester Susanne an Typhus. Zurück blieben Mutter und Sohn. Viel später, als Hebel im Grossherzogtum

Bild oben
Johann Peter Hebel, Pastell von Philipp Jakob Becker, 1795, Basel, Historisches Museum

Bild rechts
Gustave Fecht (1768-1828), Weil am Rhein, Heimatmuseum

Baden längst in hohe Ämter aufgestiegen, mit dem Ritterorden und sogar dem Commandeurkreuz des Zähringer Löwenordens ausgezeichnet worden war, fragte ihn einmal ein Freund, weshalb er im Landtag so selten das Wort ergreife. «Ihr wisst», soll er geantwortet haben, «dass ich der Sohn einer armen Witib bin und wenn ich mit meiner Mutter nach Schopfheim, Lörrach oder Basel ging (...) und es begegnete uns der Herr Landvogt oder der Herr Hofrath, so rief sie mir zu: (...) ‚Peter blib doch stoh, zieh gschwind di Chäppli ab, der Herr Landvogt chunt'. Nun könnt Ihr Euch vorstellen, wie mir zu Muthe ist, wenn ich hieran denke – und ich denke oft daran.»

Die Schulausbildung erhielt Hanspeter – je nach Jahreszeit – in Hausen und in der Gemeindeschule St. Peter, später im Gymnasium auf Burg («In der Münsterschuel uf mim herte Stuehl...») sowie in der Lateinschule von Schopfheim. Es war eine Kindheit zwischen zwei Welten, eine Kindheit auch, die von Tragik überschattet war. Elf Jahre nach dem Vater und der Schwester verlor er auch die Mutter. Sie erkrankte in Basel und verlangte, nach Hausen zurückgebracht zu werden. Auf einem Ochsenkarren, in dem sie der 13-jährige Hanspeter und ein Verwandter abholten, verschied sie auf dem Heimweg zwischen Brombach und Steinen.

13-jährig und Vollwaise. Aber «....Gott hat mir an Elternstatt wohltätige Berater meiner Jugend und treue Lehrer (...) gegeben.» Dank einer Schenkung des «Herrn Brigadier Iselin», dem Dienstherrn seiner verstorbenen Eltern und dem Verkauf des Vaterhauses konnte er seine Schulausbildung im ‚Gymnasium illustre' in Karlsruhe fortsetzen. Mit 18 studierte er Theologie in Erlangen. 1780 nahm er eine Stelle als Hauslehrer beim Pfarrer von Hertingen an. 1783 wurde er Präzeptoratsvikar (Seminarlehrer) in Lörrach.

Eine erfolgreiche Karriere

Während seiner Lörracher Zeit verkehrte Hebel im Pfarrhaus von Weil, wo sein Freund, Tobias Günttert mit Ehefrau, Schwiegermutter und der Schwägerin, Gustave Fecht, lebte. Mit Günttert und zwei weiteren lutherischen Theologen gründete Hebel in jenen Jahren einen Freundschaftsbund, der dem griechischen Gott Proteus huldigte und halb im Scherz, halb im Ernst in geheimnisvollen Formeln und in Anlehnung an den Philosophen Parmenides das allgebärende Nichts als Ursprung der Welt erklärten. Ferner bestimmten sie die Kuppe des badischen Belchens zum Thron und Altar ihres Gottes. Das war gewiss nicht sehr christlich, zumal für einen Theologen. Gleichzeitig machte er, scheint es, bei abendlichen Rätseln und Charaden, der ledigen Schwägerin Güntterts schöne Augen. Allerdings, als er 1791 als Lehrer ans Gymnasium Karlsruhe berufen wurde, liess er die junge Frau, die auf eine Ehe gehofft haben mochte, zurück. Stattdessen pflegte er mit der «liebsten Jungfer Gustave» und der «teuersten Freundin» einen Briefwechsel,

der bis zu seinem Tod dauern sollte. «Mein Gemüt ist Ihnen nie näher, als wenn ich weit von Ihnen bin», schrieb der wohl bindungsscheue Hebel, der sein Leben lang, wie auch Gustave, ledig bleiben sollte.

Es lohnt sich, einen kurzen Blick auf die Zeit zu werfen, in der Hebel lebte und wirkte. Als er 29 Jahre alt war, fegte die Französische Revolution das Ancien Régime weg. Unter der Protektion Napoleons entstand das Grossherzogtum Baden, dem er als Beamter diente. Badische Regimenter kämpften an der Seite Frankreichs gegen Preussen und Österreich. Der Rückzug der Grande Armée aus Russland 1812 wurde nicht nur von schweizerischen Truppen, sondern auch von 7'000 Badenern gedeckt, von denen lediglich ein paar hundert zurückkehrten. Es war eine Zeit, die die Menschen bewegte. Zahlreiche deutsche Dichter haben sich leidenschaftlich mit ihr auseinandergesetzt. Bei Hebel lesen wir kaum etwas darüber. Natürlich, da gibt es den Brief an seinen Freund Gmelin, als er die Beschiessung der österreichischen Schanzen durch die Franzosen beschreibt: «Es war fürchterlich (...) das ganze Gebirg schien zu brennen, und das ganze Tal war in Rauch.» Das Erlebnis findet dann in seinem grössten Gedicht, der «Vergänglichkeit» ihren Niederschlag:

Wo Anno sechsenünzgi der Franzos
So uding gschosse het. Der Bode schwankt,
ass d'Chilchtürn guge...

«Der Krieg soll nie ins Herz der Menschen kommen. Es ist schlimm genug, wenn er aussen vor allen Toren und vor allen Seehäfen donnert», schrieb Hebel, der sich als landesfürstlicher Beamter möglicherweise Zurückhaltung auferlegte, wenn es darum ging, politische Ereignisse zu kommentieren.

Tatsächlich galt sein Interesse wohl weniger der Weltpolitik als der täglichen Arbeit, die für ihn Berufung war. Gegen Ende seines Lebens konnte er sagen: «Ich habe vielleicht zweitausend Jünglinge in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet», anfänglich als Lehrer, ab 1798 als Professor der Dogmatik und der hebräischen Sprache und 1808 schliesslich als Direktor des Gymnasiums. 1819 wählte man ihn als Prälat (Präsident) der Unierten Badischen Landeskirche, welche die Lutheraner und Reformierten vereinte. Damit wurde er Mitglied im badischen Landtag und der kirchlichen Generalsynode. 1821 verlieh ihm die Universität Heidelberg die Würde eines Ehrendoktors der Theologie. In der Tat: Eine bemerkenswerte Karriere, für einen, der nichts anderes wollte, als «an einem friedlichen Landorte, unter redlichen Menschen als Pfarrer zu leben und zu sterben.» Aber eben: «So bin ich von unsichtbarer Hand immer höher hinan, immer weiter von dem Ziel meiner bescheidenen Wünsche hinweggeführt worden.»

Stichwort «bescheidene Wünsche»: Aus einem Brief an Gustave Fecht ein Jahr vor seinem Tod: «In noch 5 Jahren bin ich 70. Alsdann bitte ich um meinen Ruhegehalt und komme heim. Ich bin bekanntlich in Basel daheim, vor dem Sandehansemer Schwiebogen das zweite Haus. Selbiges kaufe ich alsdann um ein paar Gulden – aber ich bin kein Burger! – also miethe ich es, und gehe alle Morgen, wie es alten Leuten geziemt, in die Kirchen, in die Betstunden und schreibe fromme Büchlein, Traktätlein, und Nachmittag nach Weil...»

Es sollte nicht so weit kommen. Auf einer Reise zu Abschlussprüfungen in Mannheim und Heidelberg, die er selber abnehmen wollte, verstarb der an Krebs erkrankte Johann Peter Hebel am 22. September 1826. Er wurde in Schwetzingen zu Grabe getragen.

Der Dichter und sein Werk

«Schon als Knabe machte ich Verse (...) Je mehr mein Urtheil über Dichterwerke reifte, desto mehr überzeugte ich mich von dem Unwerth meiner eigenen», schreibt Hebel über seine frühesten Versuche. Dann: «Im 28st. Jahr, als ich Minnesänger las, versuchte ich den alemannischen Dialekt. Aber es wollte gar nicht gehen.» Etwas später: «Ich suche in dieser zerfallenden Ruine der altdeutschen Ursprache (gemeint ist

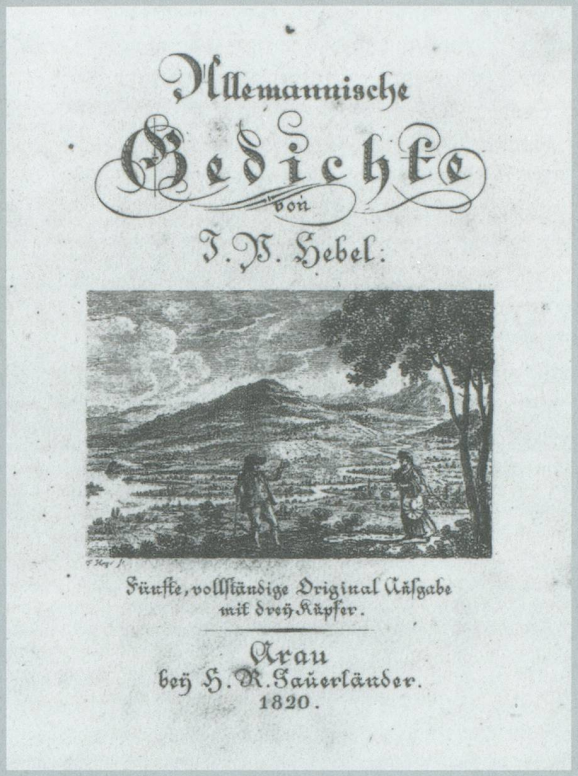


Bild oben links
Schlafzimmer im Hebelhaus in Hausen

Bild oben
Alemannische Gedichte. Fünfte, vollständige Originalausgabe, Aarau, Sauerländer, 1820

e fremde Ma, me weiss nit, wer er isch,
er funklet wie ne Stern und rüeft: «Wacht auf!
Wacht auf, es kommt der Tag! » – Drob rötet si
der Himmel, und es dundert überal,...

In seinen Alemannischen Gedichten wird Hebel zum Sänger seiner Heimat, die er, wie der Hebelforscher Rolf Max Kully feststellt, mit Geistern bevölkert, «mit Engeln, Irrwischen, Wiedergängern». Er huldigt der Wiese, «Feldbergs liebligi Tochter»:

...hilfsch de Müllere mahlen und hilfsch de Meidlene ribe,
spinnsch mer's Husemer Ise wi Hanf in gschmeidigi Fäde.
Eicheni Plütschi versägsch, und wandlet 's Ise vom Füürherd
Uffen Ambos, lüpsch de Schmiede freudig der Hammer,
singsch derzu und gehrsch ke Dank...

Der Fluss wird vom Mädchen zur Jungfrau, die dem Bräutigam entgegen eilt, dem Rhein

's Gotthards grosse Bueb, doch wie ne Rotsher vo Basel
Stolz in sine Schritten und schön in sine Giberde (...)
Förchsch, er lauf der furt, se gang! Mit Tränen im Äugli
Rüeft's mer: «Bhüetdi Gott» und fallt em freudig an Buese...

das Alemannische) noch die Spuren ihres Umrisses und Gefüges auf...» Und schliesslich: «Fast unwillkürlich, doch nicht ganz ohne Veranlassung, fing ich im 41ten Jahr wieder an. Nun gings ein Jahr freilich von statten.» Und wie es voranging! Nach einer Reise ins heimatliche Wiesental entstanden in Karlsruhe 32 Gedichte «für Freunde ländlicher Natur und Sitten». Das berühmteste von ihnen ist wohl «Die Vergänglichkeit», das der Basler Gelehrte Jacob Burckhardt als eines der «ewigen, grossen Gedichte der Weltliteratur» bezeichnete. Hebel lässt zwischen Steinen und Brombach, also dort, wo seine Mutter gestorben ist, einen Grossvater (Ätti) seinem Enkel (Bueb) Tod und Vergänglichkeit schildern – zunächst am Beispiel des Menschen:

...'s Alter, 's Alter chunnt
Und woni gang, go Gresgen oder Wies,
in Feld und Wald, go Basel oder heim,
's isch einerlei, i gang im Chilchhof zue...

Dann schildert der Grossvater, dass nicht nur der Mensch, sondern auch die «schöni, tolli Stadt» Basel, ja dereinst sogar die ganze Welt untergehen werde:

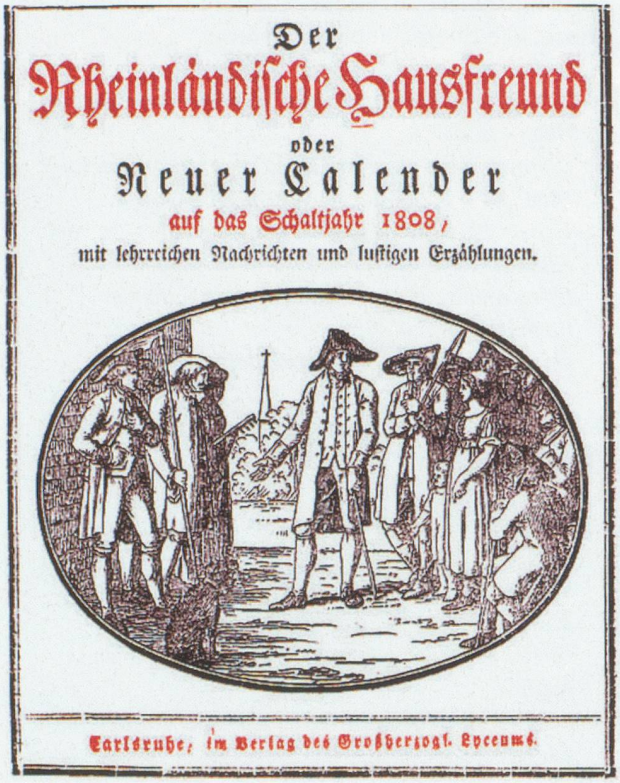
...und mit der Zit verbrennt die ganzi Welt.
Es goht e Wächter us um Mitternacht,

Waren die Alemannischen Gedichte, die nach einer Reise ins heimische Wiesental aus einer vollen Seele strömten, Ausdruck einer reichen Imagination, die Hebel innerhalb weniger Monate in Worte zu fassen vermochte, so war die Arbeit am «Curfürstlich badischen gnädigst privilegierten Landkalender für die badische Marggravschaft lutherischen Antheils», dessen Erlös für das Lyzeum bestimmt war, zunächst redaktioneller Natur.

Volkskalender gab es schon lange. Sie waren bereits im 17. Jahrhundert entstanden und erfreuten sich vor allem im Südwesten Deutschlands grosser Beliebtheit. Sie informierten die Bevölkerung über wichtige Ereignisse wie Märkte oder Feste im Jahreslauf. Dazu gab es Geschichten, die auf mündliches Erzählgut zurückgriffen, auf Schwänke und denkwürdige Begebenheiten. Lange Zeit waren Kalender neben der Bibel und dem Gesangbuch das einzige Druckerzeugnis im bäuerlichen Haushalt. Nicht selten wurden sie von Kriegsversehrten von Haus zu Haus getragen und verkauft, weshalb einer der bekanntesten von ihnen «Hinkender Bote» heisst.

1806 verfasste Hebel ein Gutachten zur Verbesserung des Landkalenders. Er orientierte sich dabei am Vorbild des Basler «Hinkenden Boten» und regte

Bild unten
«Der Rheinländische Hausfreund». Titelblatt des Kalenders des Jahres 1808. Badische Landesbibliothek Karlsruhe.


Der
Rheinländische Hausfreund
oder
Neuer Calender
auf das Schaltjahr 1808,
mit lehrreichen Nachrichten und lustigen Erzählungen.

Carlsruhe, im Verlag des Großherzogl. Lyceums.

an, einen geeigneten Namen zu suchen, bei der Drucklegung rote Farbe zu verwenden und überhaupt grössere Sorgfalt walten zu lassen. Die zuständige Kommission kam zum Schluss, ihm, Hebel, die alleinige Redaktion zu übertragen, da er die «seltene Gabe, das Volk auf eine angenehme und fassliche Art zu belehren, in einem vorzüglichen Grade besitze. »

Damit wurde Johann Peter Hebel, neben seinen vielfältigen beruflichen Pflichten, zum Verfasser von zahlreichen Kalendergeschichten. «Das Volk will Kürze und Mannigfaltigkeit», war sein Credo und so wurde aus dem «Landkalender für die badische Marggravschaft» der «Rheinische Hausfreund».

Bei seinen Kalendergeschichten griff Hebel auf Zeitungsberichte zurück, auf Schwanksammlungen, auf Briefe und Erzählungen von Dritten. Mindestens die ältere Generation kennt noch den roten Dieter, den Zundelfrieder und seinen Bruder, den Zundelheiner; ebenso die Geschichte vom Duttlinger Handwerksburschen und dem vermeintlichen Herrn Kannitverstan, der in Amsterdam «durch Irrtum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntnis» gelangte. Sichtbar wird in den Geschichten auch Hebels hintergründiger Humor. Da ist jene «seltsame Ehescheidung», in der ein junger Schweizer aus «Ballstall», der in spanischen Diensten zu einigem Wohlstand gekommen war, sich auf der Rückreise von seinem rabiaten Weib trennt, die auf einem Esel sass, während er hinter ihr her «getrabt» war. Nachdem er ihr «mit einem tüchtigen Stecken aus dem Ballstaller Ehe- und Männerrecht ein langes Kapitel vorgelesen» hatte, schickte er die «welsche Hexe», an der Grenze zurück mit den Worten: «Deinen Landsmann, auf dem Du hergeritten bist, kannst du auch wieder mitnehmen». Aber Hebel wäre nicht Hebel, Theologe und Schulmeister, wenn er die Geschichte nicht mit einer Belehrung abschliessen würde. «Merke:», schreibt er, «im Reich Hispania machen's die Weiber zu arg, aber in Ballsall doch auch manchmal die Männer. Ein Mann soll seine Frau nie schlagen, sonst verunehrt er sich selber. Denn ihr seid ein Leib.»

Der «Rheinische Hausfreund» wurde zur Erfolgsgeschichte. Die Auflage konnte von 20'000 auf 50'000 gesteigert und über die Grenzen des Grossherzogtums Baden hinaus abgesetzt werden. 1811 stellte Hebel aus den Kalendergeschichten das «Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes» zusammen, ein Werk, das bis heute immer wieder gedruckt wird und noch in manchem Basler Büchergestell steht.

Was bleibt

Mit seinen kurzen Prosaerzählungen erreichte Hebel eine bis heute wohl unerreichte Meisterschaft, hinter der andere «Kalendermänner», auch durchaus angesehene Schriftsteller, zurückstehen müssen. Nachdem sich im 20. Jahrhundert diese Erzählform vom Kalender gelöst und wie etwa bei Brecht oder Erwin Strittmatter als selbständige Kunstform etabliert hat, kann man Hebel durchaus als Begründer einer eigenständigen Literaturgattung sehen.

Geblieben sind auch die Alemannischen Gedichte, denen bereits zu Hebels Lebzeiten literarischer Erfolg beschieden war. Er war der erste im alemannischen Sprachraum der es wagte, Gedichte, die in Form und Inhalt höchsten Ansprüchen genügten, im Dialekt zu schreiben. Dass er dabei nicht nur «dem Volk aufs Maul schaute», sondern sich auch intensiv mit philologischen Fragestellungen beschäftige, ist bekannt. Schon früh wurde er in Fachkreisen anerkannt. Jean Paul, Gottfried Keller, Leo Tolstoi und die Gebrüder Grimm gehörten zu seinen Bewunderern. Das wohl schönste Kompliment aber machte ihm Goethe, der befand, Hebel habe damit «auf die naivste, anmutigste Weise durchaus das Universum verbauert». Einen solchen Dichter müsse man im Original lesen, hielt er der Forderung entgegen, die Geschichten in die Hochsprache zu übersetzen und wenn man das nicht könne, «dann muss man halt diese Sprache lernen.»

Hebel hat, anders als etwa sein Zeitgenosse Jeremias Gotthelf oder Gottfried Keller, der bei seinem Tod 7-jährig war, kein grosses Werk hinterlassen. Daran

Bild oben
Elternhaus von Hebel, Hausen im Wiesental, 2009

ändern auch die Biblischen Geschichten nichts, die er in fünfjähriger Arbeit für die jugendlichen Leser eines neuen Schulbuchs für den evangelischen Religionsunterricht verfasste und die 1824 erschienen sind. Klein aber fein. Sein Werk genügt nicht nur qualitativ höchsten Ansprüchen, darüber hinaus hat er mit seiner Dialektprosa etwas völlig Neues geschaffen und in seinen Kalendergeschichten einen ganzen Kosmos in knapper, manchmal fast anekdotischer Form gestaltet. Dass seine Gedichte und Geschichten nun schon mehr als zwei Jahrhunderte überdauert haben, liegt gewiss nicht daran, dass er jener volkstümliche, gemütliche Idylliker war, als der er oft geschildert wird. Wir müssen uns Hebel als Wissenschaftler vorstellen, als Aufklärer, möglicherweise als bindungsscheuen Menschen und gleichzeitig als einer, der fähig war, über dem Alltäglichen zu stehen. Um nochmals Dieter Fringeli zu zitieren: «Jeder hat und liebt seinen eigenen Hebel. Heideggers oder Minders, Benjamins oder Ernst Blochs Hebel ist nicht ‚grösser' oder ‚kleiner' als der in Hausen im Wiesental verehrte, ja vergötterte ‹Hanspeter›, nach dessen Namen Apotheken und Kneipen, Würste und Schnaps benannt werden.»

Und in diesem Sinne, möchte man manchem wünschen, er würde das Schatzkästlein oder die Alemannischen Gedichte, die vielleicht im Büchergestell verstauben, hervorholen, um «seinen» Hebel wiederzuentdecken.

Verwendete Literatur

Hintergrundgespräch mit Beat Trachsler, Hebelstiftung, Basel
Faber, Richard (Hrsg.): Lebendige Tradition und antizipierte Moderne (über Johann Peter Hebel), Würzburg: Königshausen & Neumann GmbH, 2004.
Fringeli, Dieter: Joh. Peter Hebel hier geboren, Basler Magazin Nr. 14, 7. Mai 1977.
Geo Themenlexikon, Literatur, Mannheim: Gruner + Jahr AG & Co KG, 2008.
Johann Peter Hebel, Werkauswahl, Basel: GS-Verlag, 1991
Kully, Rolf Max: Johann Peter Hebel, Sammlung Metzler, Realienbücher für Germanisten, Bd. 80, Stuttgart: Metzler, 1969
Von Wise, Benno: Deutsche Dichter der Romantik, Berlin: Verlag E. Schmidt, 1983.
Weltwoche, Ausgabe 03/10 vom 20.01.2010.